

Zweierlei Elle

Autor(en): **Oser, E,**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor einem Jahre war's, als sie hier ihren Einzug gehalten, glücklich und hoffnungsfroh.

Wie zu einem Gott hat sie zu dem ernstesten, klugen Mann emporgeschaut, und sie hat es nicht fassen können, daß seine Wahl auf sie gefallen war, auf das kleine, dumme, unbedeutende Mädchel.

Und wie er ihr sein Kind zugeführt, sein kleines, frühverwaistes Töchterlein, und ihr gesagt hatte: „Ich lege mein Kleinod vertrauensvoll in deine Hände! Ich weiß, du wirst dem Kinde eine gute Mutter sein,“ da hatte sie das Kind an sich gedrückt in heißer Zärtlichkeit und hatte bei sich den Schwur getan, das Kind zu hegen und zu pflegen, als wenn's ihr eigenes wäre.

Sie hat treulich ihren Schwur gehalten, aber in ihre Seele kam langsam eine tiefe Bitterkeit. Von all den süßen Träumen, die sie als Mädchen geträumt, hat sich nicht einer verwirklicht, sie war nicht die Gefährtin des Gatten, nicht die Herrin des Hauses, sie war nur die Pflegerin, oder vielmehr die Skavin seines Kindes geworden.

Das Kind, das gewöhnt war, der Mittelpunkt des Hauses zu sein, nahm die junge Frau vollständig in Anspruch. Alle ihre Interessen wurden beiseite geschoben, sie mußte ihre ganze Kraft und Sorge und jede Minute des Tages dem Kinde schenken.

Der Gatte sah es und er lächelte, er wußte seinen Liebling in guter Obhut.

Müde erhebt sich die junge Frau und beugt sich über die kleine Schläferin.

Dann kleidet sie sich langsam aus und geht zu Bette. Aber sie kann nicht schlafen, immer muß sie an das denken, was ihr ihre Mutter vor einigen Tagen gesagt hat. Sie hat ihr in die traurigen Augen geschaut und hat leise gelächelt.

„Warte nur, Berta, es wird alles anders werden, bis du nur dein eigenes Kindchen in den Armen hältst.“ Der einsamen Frau kommen die Tränen, nein, o nein, nur das nicht, sie will kein Kind! für ihr Kind wär' ja doch kein Platz im Hause!

Und dann ist doch ein Kindchen gekommen, ein winziges, zartes Püppchen mit überirdisch großen Augen.

Sein Kommen hat keinen Jubel erweckt, die junge Mutter hat es mit nassen Augen geküßt, der Vater hat sich mit einem flüchtigen Näckeln darüber gebeugt und Elschen hat im Kinderzimmer mit Händen und Füßen um sich geschlagen und hat geschrien, den häßlichen Balg solle man fortjagen und die Mama soll man zu ihr herunterschiden.

Die traurige Teilnahmslosigkeit seines jungen Weibes fällt dem Mann endlich doch auf, und wie er eines Tages wieder auf einen Sprung ins Krankenzimmer kommt, fragt er freundlich:

„Ja, Berta, freust du dich denn gar nicht mit dem Kindchen?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Nein, das arme Kind hat ja keinen Platz im Hause.“

Er starrt sie an. Redet sie im Fieber?

„Berta, du träumst,“ sagt er erschreckt.

Ein Juden geht über ihr Gesicht.

„Alle Liebe und Sorge im Hause gilt deiner Erstgeborenen, für mein Kind bleibt nichts übrig.“

Er steht auf und geht zum Fenster hin. Zum ersten Male kommt ihm der Gedanke, daß er ein Unrecht begangen an dem jungen Weibe, deren blühende Jugend er an sein reifes Alter gekettet in unverzeihlichem Egoismus, nur damit seinem Kinde die sorgende Mutter nicht fehle, der er Pflichten aufgebürdet, aber keine Rechte eingeräumt, von der er Liebe gefordert für sich und für sein Kind, der er aber keine Liebe gegeben hat.

Wie er wieder an das Bett der Kranken tritt, schimmert es feucht in seinen Augen.

„Verzeih' mir, Berta,“ jagt er bittend, „ich habe viel an dir gut zu machen! Es soll alles anders werden, du sollst nicht mehr liebearn an meiner Seite hingehen, und dein Kind, Berta, ist ja auch das meine, so gut wie Elschen, ich werde es nicht weniger lieben als sie.“

Sie schaut zu ihm auf, und ihr armes, darbenendes Herz klammert sich an seine Worte, aber sie ist müde, sterbensmüde, zu müde, um sich freuen zu können.

Der Todesengel schwebt um das Haus, leise, ganz leise, aber die junge Mutter hört doch seinen Flügelschlag, sie hört ihn mit zitternder Seele und sie will dem gefürchteten Gast den Eintritt verwehren, aber der Engel lächelt.

Menschenhände, o was könnt ihr tun, wo Götter walten? Und er beugt sich über die Wiege und drückt einen Kuß auf die Stirn des Kindes; da verläßt die Seele das kleine, müde Körperchen und entschwebt allem Erdenleid.

Die junge Mutter sinkt an der kleinen Leiche in die Knie und ein Schluchzen erschüttert ihren Körper.

So findet sie ihr Gatte.

Er wagt nicht, ihren Schmerz zu stören, still tritt er an das Lager des Kindes und sein Blick ruht lange auf dem entseelten Körperchen.

Vor seinen Augen beginnt es zu flimmern, die Umrisse der kleinen Gestalt verwischen sich, und dann fühlt er etwas Warmes, Nasses auf seiner Wange.

Da hebt die junge Mutter das tränenüberströmte Gesicht zu ihm empor und in ihre Augen kommt ein fragendes Staunen.

Er weint?

Und ihr Blick hängt unverwandt an seinen Zügen, sie sieht eine Träne nach der andern über seine Wange rollen und was an Groll und Bitterkeit in ihrer Seele war, das löschen diese Tränen aus.

Daß sie an der Seite dieses Mannes gedarbt und nach Liebe gedürstet hat, das weiß sie nicht mehr, sie empfindet nur das eine mit schmerzvoller Wonne: er weint um mein Kind!

Zweiterlei Else.

Der Richter hatte seinen Spruch gefällt,
Dem armen Teufel das Verdict gesprochen.
Was tat's? Dem war das Dasein längst vergällt
Und alles Gute war in ihm zerbrochen.

Wie kams? Ihn froz. Beim Bäcker lag das Brot.
Es lockte knusprig braun und frischgebaden.
Da trieb ihn seines Hungers liebe Not,
Der Brote kleinstes heimlich wegzupacken.

Er ward erwischt. Die Zellentür schlug zu.
Nun sinnt er brütend über sein Vergehen.
Und dann? Wohin trägt ihn der Wanderschuh?
Gibt's Menschen noch, die seine Not verstehen?

Ein andres Bild. Es rattert durch das Land
Dort eines Schiebers schneller, stolzer Wagen.
Der wurde reich durch Zufall und Verstand,
Die Not der andern hat ihm Frucht getragen.

Wohl sprach sich vieles in der Stadt herum
Von seinem Handel und den weiten Reisen.
Derweilen häufte sich sein Eigentum,
Man konnte wohl vermuten, nichts beweisen.

So wird es wohl zu allen Zeiten sein,
Und immer gährt der Spruch im großen Haufen:
Die armen, kleinen Schelme sperrt man ein,
Die großen Diebe aber läßt man laufen.

E. Djer.